

MORITS RÜETSCHI

«Der natürliche Kreislauf gibt einem eine Ruhe»

Auf der kleinen Terrasse gleich bei den Schweinen und Ziegen. Ein Tischchen, zwei Gläser Bier, später die eindunkelnde Stadt, der Abendstern, eine Fledermaus. Der Frühlingsabend ist warm genug zum Draussensitzen. Es riecht beissend und scharf nach Geiss. Morits fängt am Anfang an.



Morits Rüetschi und die Hasen, die jetzt wegen Covid-19 keine Kindergartenluft schnuppern können.

Bild: kb

Ich bin am 5. April 1990 in Bern geboren. Meine Eltern kauften bald mal das Haus an der Lorrainestrasse, wo ich zusammen mit meiner Schwester Anna aufwuchs. Und auch in die Landwirtschaft hineinwuchs, denn irgendwann in den 90er Jahren fing das an mit den Schäfchen und Eseln, damals war es noch mehr so ein Tiererhaben. Als ich etwa in der 7. Klasse war, zügelten wir nach Rüeggisberg, wo Mutter ein Heimetli hatte. Doch das Experiment wurde nach einem Jahr abgebrochen. Das Heimet war abgelegen, weshalb wir sehr ans Auto gebunden waren. Und das, was man an der Stadt schätzt, das Umfeld, fehlte halt. Wir lebten ja auch nicht seit jeher dort. Aber dank Rüeggisberg habe ich auch eine ländliche Seite. Ich finde es sehr schön, dass ich beide Teile in mir habe, dass ich mit Stadtleuten und mit Landleuten sein kann.

Nachher hielten wir hier unter der Haldenstrasse und an der Aare die Tiere. Ich arbeitete immer gern mit. Obwohl das Heuen zum Beispiel ja nicht immer fägt, grad als jugendlicher, Teenager scheisst dich das manchmal an. Aber im Grossen und Ganzen hatte ich immer Freude an den Tieren. An dem, was die Tiere einem geben, wenn man jeden Tag zu ihnen schaut, sie pflegt und füttert, und wenn sie dann Junge bekommen. Dieser natürliche Kreislauf gibt einem eine Ruhe. Manchmal macht man auch Fehler, man möchte alles gut machen, aber die Natur will

dann halt, dass ein ganzer Wurf Färlis stirbt. Weil er von einer Erstlingssau war oder aber der Winter zu kalt war oder die Lampe fehlte. Umso mehr freut es dich, wenn zehn Färlis von zehn für chöme.

Der Hintergrund mit einem eigenen Hof fehlte bei mir, deshalb setzte ich auf eine Lehre als Zimmermann. Nach der Lehre machte ich Zivildienst auf einer Alp im Misox, wo wir schon immer die Geissen sömmeren. Ich kaufte zwei Wollschweinen, die wollte ich mästen, das würde einen Erlös bringen. Bald aber liefen die mir wie zahme Hunde hinterher, ich konnte sie nicht metzgen. So brachte ich sie zu einem Eber und dann gab es Junge und es nahm mir ein wenig den Ärmel hinein mit den Schweinen. Regula macht die Geissen, Thomas die Schafe und Kühe, ich die Schweine, die ich in den Betrieb eingebracht habe. Aber wir helfen alle einander. Etwa acht Jahre arbeitete ich bei Terra Vecchia als Zimmermann und besorgte nebenher die Schweine. Manchmal wünschte ich mir, ich könnte die Arbeit selber einteilen. Heute heuen, morgen zimmern. Darum kündigte ich im März 19, um mich als Zimmermann selbständig zu machen, aber auch mit dem Gedanken, nach zehn Jahren praktischer Erfahrung

«Landwirtschaft in der Stadt, in der Lorraine ist schon etwas Spezielles.»

noch etwas zu lernen für mein Hobby. Deshalb fing ich im Schwand den Nebenerwerbskurs für Biolandwirtschaft an. Es war ein etwas gespaltenes Jahr. Einerseits hatte ich mich selbständig gemacht und musste schauen, dass Geld hereinkam. Andererseits musste ich der Schule auch Zeit geben. Für den Nebenerwerbskurs musst du Praxisstunden vorweisen. Viele hatte ich ja schon. Den Rest und insbesondere Erfahrung mit Ackerbau, Maschinen und Gemüse holte ich im Radiesli. Das ist ein Solawi-Betrieb, solidarische Landwirtschaft, Bio-Betrieb in Worb. Solidarisch bedeutet, dass die Hauptkundschaft aus Leuten besteht, die Anfang Jahr ein Abo bezahlen und zwar so, dass für die Produzierenden faire Bedingungen herrschen. Sie tragen das Risiko, das man hat, wenn man anbaut, mit. Vor kurzem hatte ich die schriftliche Prüfung und bald werde ich die mündliche haben. Schön wäre, wenn ich mal irgendwo einen eigenen Platz hätte, wo ich das Papier auch anwenden könnte. Deshalb machte ich ja die Ausbildung, um parat zu sein. Das Land, das wir aktuell bewirtschaften, gehört der Stadt. Wir haben es gepachtet. Wenn ich mich landwirtschaftlich entwickeln möchte, dann möchte ich professioneller werden. Mit der Selbständigkeit als Zimmermann läuft es gut, ich hatte einige Aufträge während des letzten Jahres. Und

jetzt habe ich mit zwei ändern etwas Grösseres: Wir sanieren einen Speicher in Bramberg, alles Massivholz.

Landwirtschaft in der Stadt, in der Lorraine ist schon etwas Spezielles. Die meisten Leute haben grosse Freude an den Tieren, das gibt mir auch viel, dass man es nicht nur für sich selber macht. Dahin gehört sicher auch das Hasenprojekt, das ich mit Dävu angefangen habe. Inspiriert durch die Aufenthalte in Georgien, wo ich ebenfalls als Zivi in einem Hilfsprojekt arbeitete. Dort ist das noch gang und gäbe, dass die Leute im Garten Tiere halten. Einen Bezug zu dem haben, was man isst. Für mich war das immer eine Voraussetzung fürs Tiererhalten: Ich will Nutztiere halten und der Nutzen ist nun mal in erster Linie Fleisch. Weniger Fleisch essen ist gut, aber



wenn, dann das, zu dem man einen Bezug hat. Früher haben die Leute auch in der Stadt oft Kaninchen gehalten, wenn auch nicht immer unter den richtigen Bedingungen. Aber wenn man es einrichten kann, finde ich, es sei ein guter Trend. Und wenn nicht das Corona wäre, wären die drei kleinen Hasen jetzt im Kindergarten in der Lorraine, damit die Kinder erleben, was ein Hase ist. Vernetzung von städtischer und ländlicher Kultur. Wir gehen auch als Städter gerne an ein Schwingfest, weil wir diese Welten ein wenig kennenlernen wollen, erfahren, um was es denen geht.

Ich bin schon sehr froh, dass wir hier in der hinteren/unteren Lorraine den Dorfcharakter bisher halten konnten. Obwohl es auch die Gegenseite der neuen, teuren Wohnungen gibt. Ich hoffe, dass der alte Mix weiter besteht, auch wenn die alten Häuser saniert werden. Die Meinung ist ja glaub schon, dass zum Beispiel das Holzlabor wieder zurückkann nach der Renovation der Liegenschaft. Ich kenne die Lorraine sehr gut und kann in dem Perimeter das Beste für mich nehmen und das Beste daraus machen.

Ein Traum? Schwierig zu sagen. Etwas Eigenes zu haben, wo auch der Boden mir gehören würde, obwohl dann die Freunde kaum grad nebenan wohnen würden. Aber ein Projekt, das ich selbstbestimmt angehen könnte und wo ich für zehn, zwanzig Jahre planen könnte. Eine Sicherheit, irgendwie. Dabei möchte ich nicht ganz vom Bauern leben, ich schätze den Ausgleich mit dem Beruf, mit dem ich sehr glücklich bin. Beides kombinieren, aber so, dass ich nicht das eine mit dem andern subventionieren muss. Die Landwirtschaft sollte selbsttragend sein oder noch besser eben ein Nebenerwerb. So dass die Zeit, die ich ihr gebe, auch etwas abwirft.

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi

+ 73 ebenso spannende Quartier-Chöpf-Portraits finden Sie auf www.afdn.ch